Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band V. 3. August 1857. № 3.

I. Originalien.

Reisenotizen über die Brunnen- und Badeeinrichtungen in den Taunusbädern.

Bad Ems. Ich beginne meine Betrachtungen mit dem Kurorte Ems; nicht, weil er als der älteste Badeort Deutschlands das Präsidium über seine Schwestern einnehmen, auch nicht, weil ihm ein Brevet über die Unübertrefflichkeit seiner Badeeinrichtungen gegeben werden soll, sondern weil er etwas entfernt von der Hauptkette des Taunusgebirgs liegt, demungeachtet aber doch in geologischer Beziehung zu den Taunusbädern gehört, und weil überdiess Ems der erste Kurort war, welchen ich in diesem Jahre auf meiner Route besuchte. Es war noch früh in der Jahreszeit; mein Aufenthalt war nicht von dem warmen Eindruck begünstigt, den Ems sonst auf Jeden ausübt, der diesen Kurort im Frühjahr oder Sommer besucht. Alles war in häuslicher Thätigkeit, um die nöthige Fürsorge zur Aufnahme der bald einkehrenden Kurgäste zu treffen, und ganz besondere Thätigkeit fand ich bei dem Füllgeschäft.

Bei der ausgedehnten Versendung, welcher sich das Emser Wasser, besonders das Krähnchen zu erfreuen hat, sollte man erwarten, die höchste Vollkommenheit und Sorgfalt bei dem Verfahren des Füllens der Krüge anzutreffen; ich bedaure aussprechen zu müssen, dass ich das Gegentheil gefunden habe; denn gerade dem Füllgeschäfte scheint man daselbst die allerwenigste Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Auswahl und Güte der zur Versendung des Wassers erforderlichen Krüge kommt hier ebensowenig, wie in mehreren der weiterhin zu besprechenden Kurorte, in Betracht. Die Krüge werden zwar, wie es in den Badeschriften heisst, vor der Anwendung mit Wasser gefüllt, worauf man sie 24 Stunden stehen lässt, um sie auf ihre Güte und Dauerhaftigkeit zu prüfen; Beides kann indess auf diesem Wege nicht geschehen; man kann sich höchstens auf diese Weise überzeugen, ob die Krüge von Anfang an ganz waren oder nicht. Oftmals sind die Krüge zu schwach glasirt, oder die Glasur fehlt stellenweise ganz, und an der innern Wandung finden sich verglaste Salzmassen, welche über kurz oder lang eine Zersetzung des Wassers herbeiführen müssen: Fehler, die allerdings dem Fabrikanten zur Last fallen, aber demungeachtet bei den zur Füllung mit Mineralwasser bestimmten Krügen nicht vorkommen sollten. Sich hiervor sicher zu stellen, dürfte nicht schwer fallen;

ebensowenig dürfte es schwierig sein, sich von der wahren Güte der Krüge vor der unmittelbaren Füllung zu überzeugen.

Nachdem die Krüge die sogenannte Wässerungsprobe bestanden, lässt man eine gehörige Partie, ohne irgendwie Vorsichtsmassregeln dabei zu beachten, mit Mineralwasser voll laufen, setzt den Kork auf, und schlägt ihn mit einem Holzschlägel ein. Wird der Schlag nicht stark genug geführt, so sitzt der Kork zu lose in dem Hals; und geschieht der Schlag mit einiger Heftigkeit, so springt der Hals des Kruges ab, nicht etwa deshalb, weil der Kork den Hals auseinander treibt, sondern weil der Schlägel den Hals des Kruges trifft. Eine solche unsanfte Berührung der Krüge mit dem Schlägel kommt nicht gar selten vor. Berechnet man den Verlust sowohl an Material als an Zeitaufwand, der durch die auf diese Weise erfolgende Zertrümmerung herbeigeführt wird, so möchte die Vermeidung desselben ein hinlängliches Aequivalent für die Aufstellung eines mit Kohlensäure gefüllten Gasrecipienten nebst einer Hecht'schen Pfropfmaschine darbieten, um unmittelbar vor der Füllung die Krüge zunächst mit Kohlensäure, zur Austreibung der atmosphärischen Luft, dieses Feindes und Zerstörers der Mineralwasser, anzufüllen. Dass die den Emser Quellen entströmende Menge Kohlensäure nicht so bedeutend ist, und überdiess auch die Fassung der Quelle es nicht zulässt, um den Gasrecipienten mit natürlicher Kohlensäure der Quellen zu füllen, sondern dass der Gasrecipient mit künstlich entbundener Kohlensäure, zumal dieselbe so äusserst billig auf künstlichem Wege dargestellt werden kann, gefüllt werden müsste, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Kohlensaure Wasser erleiden bekanntlich einerseits um so schneller eine Zersetzung, je weniger freie Kohlensäure sie enthalten, um die in denselben vorhandenen kohlensauren Erden und Metallsalze als Bicarbonate und Lösung zu erhalten, sobald sie einen Theil ihrer Kohlensäure verlieren; andererseits, je wärmer sie sind, weil die Kohlensäure sich um so schneller entbindet. Beides Contrarietäten, mit welchen man bei dem chemischen Charakter des Emser Wassers zu kämpfen hat, wenn die Füllung desselben zur Versendung exact und tadelfrei, oder, wie der Arzt verlangt, lege artis ausgeführt werden soll. Um so auffallender musste es mir sein, dass bei der Füllung hierauf schlechterdings keine Rücksicht genommen wird. Noch unverzeihlicher und in der That ganz unverantwortlich ist es, dass bei der enorm starken Versendung des Emser Wassers nicht einmal zum Verkorken der Krüge eine sogenannte Hecht'sche Pfropfmaschine ein bescheidenes Plätzchen gefunden hat und man in einem so renommirten Kurorte, wie Ems, noch die Empirie der Holzschlägelei antreffen muss. Hat ja nicht jede lebhafte Weinhandlung, ich will noch nicht mal sagen Champagnerfabrik, ihre Pfropfmaschine.

So wie in anderen Kurorten (z. B. Homburg), die einen lebhaften Mineralwasserexport haben und deren fernerer guter Ruf doch viel davon abhängt, ob man mit den neueren Erfahrungen in dem Mineralquellenwesen gleichen Schritt zu halten versteht, hat man in Ems sich noch nicht dazu verstehen wollen, auf das den Kork bedeckende Siegel die Jahreszahl zu setzen, geschweige denn, dass auf der dem Wasser zugekehrten Fläche des Korkes ausser dem Namen der Quelle auch die Jahreszahl eingebrannt würde. Der Grund, warum solches nicht geschieht, dürfte nur in einem Vorurtheil zu

finden sein, nämlich dass dann nicht soviel Wasser abgesetzt werden würde, indem die Mineralwasserhandlungen nur beschränktere Bestellungen zu effektuiren geben würden. Dieses Vorurtheil beruht aber nur auf Befürchtungen, die am Ende sich auf das „wenn“ und „aber“ reduciren; denn so lange als Consumenten zur Abnahme des Wassers sich einfinden, so lange wird auch der Mineralwasserhändler in seinem eignen Interesse für einen hinreichenden Vorrath des geforderten Wassers zu sorgen haben; es wird der beigefügten Jahreszahl wegen nicht mehr und nicht weniger getrunken werden; und verbleibt dem Mineralwasserhändler am Schlusse der Saison eine Anzahl noch vorräthiger Krüge, zu deren Abnahme im nächsten Jahre sich Niemand verstehen will, so trifft der Verlust nicht die Domaine, die Besitzer oder Pächter der Quelle, sondern den Händler, und auch für diesen kann der Verlust nur ein geringer sein, weil er sich unter der grossen Anzahl von Mineralwasserhändlern vertheilt. Dagegen wird der Mineralwasserhändler in der Befürchtung, dass ihm das Mineralwasser nicht abgenommen werde, genöthigt sein, seine Bestellungen mehr periodisch zu machen, wozu er sich ohne jenes Zeichen der Controlle für frisches Mineralwasser gewiss nicht veranlasst fühlt, woher es auch kommt, dass die Frühlingskuren ausserhalb des Kurortes zu einem grossen Theile mit altem, oft sogar verdorbenem Wasser eröffnet werden, indem erst der vom vorigen Jahre verbliebene Rest Mineralwasser verkauft werden muss, ehe neue Bestellungen gemacht werden. Bei Anwendung der Jahreszahl würde dieser Uebelstand aufhören und damit die Versendungen am Kurorte im Frühjahr eher beginnen, im Herbst früher enden. Der Ertrag würde sich nicht ändern; der Consument dagegen bekäme, was am Ende doch die Hauptsache ist und die erste Aufgabe des Kurortes sein soll, stets frisches, unverdorbenes Wasser.

Das Mangelhafteste endlich bei dem Füllgeschäft des Emser Wassers ist die schlechte Beschaffenheit der Stopfen, und diese wird in so lange nicht beseitigt werden, als man nicht Stopfen von grösserem Durchmesser, die jedoch nur vermittelst einer Pfropfmaschine in den Hals des Kruges eingetrieben werden können, verwendet, und das alte Regime des Holzschlägels aufgibt.

Bei der von Jahr zu Jahr steigenden Frequenz des Kurortes Ems ist die Erweiterung der Brunnenhalle — als Trinkhalle — die Errichtung von Dunstgassalons und die Verbesserung der Apparate und Locale zum Einathmen hümider Kohlensäure, so wie Einführung zweckmässiger Apparate für Gasdouchen zu einem unabweisbaren Bedürfnisse geworden. Das fühlt der Arzt, das fühlt der Patient, und es lässt sich dieser Mangel nicht mehr wegläugnen. Mögen auch immerhin die klimatischen Verhältnisse von Ems ganz besondere Vorzüge vor andern Badeorten haben, mag auch sein mildes Klima noch so wohlthuend für den Brustkranken sein, so ist doch nicht ein Tag, wie der andere. Zugluft, Nebel und Regen gibt es zeitweise allenthalben; diese sind namentlich für die brustkranken Gäste von Ems, denen es an hinlänglich grossen geschlossenen Räumen zur Bewegung fehlt, im hohen Grade empfindlich. Vor 20 Jahren reichten die Hallen aus; jetzt aber sind sie zu eng, zu klein und könnten ausserdem höher und comfortabler sein. Von hohem Nutzen für die in Ems Genesung Suchenden würde daher die Umwandlung der grossen Halle des oberen Kurhauses, so wie des inneren Viereckes des neuen Badehauses jenseit der Lahn in Dunstgassalons sein. Eine solche Verwendung

dieser Gebäulichkeiten, die von Tausenden von Kurgästen freudig begrüsst werden würde, könnte — das Vorhandensein der dazu erforderlichen Geldmittel vorausgesetzt — nur unbedeutende Schwierigkeiten darbieten, da das warme kohlensäurehaltige Wasser schon da ist und nur durch ein Druckwerk, welches mit der neuen Dampfmaschine am neuen Badehause in Verbindung zu bringen wäre, bis an die Decke geleitet zu werden brauchte, um es durch eine siebförmige Vorrichtung oder durch eine Lage von Reisig in Form eines feinen Regens inmitten der Halle oder an mehreren Stellen in ein schön verziertes Becken herabfallen zu lassen. Die Räumlichkeiten reichten hin, um verschiedene Dunstgassalons von höherem oder geringerem Grade bezüglich des Gases und Wasserdampfes einzurichten.

Welch wichtigen Zuwachs die natürlichen Heilmittel des Ortes durch eine Einrichtung auf diese Weise erhielten, leuchtet auf den ersten Blick ein. Dass dann aber auch die Erbauung einer allgemeinen wirklichen Trinkhalle in dem ausgedehntesten Maassstabe zugleich mit in Angriff genommen werden müsste, versteht sich wohl von selbst; es würde eine solche zu einem unumgänglichen Bedürfniss werden, da die Benutzung der dermaligen Brunnenhalle als Trinkhalle wegfallen würde. Ueberhaupt müsste in dem Grade, als der Besuch des Kurortes wächst, für die Erweiterung der zur Aufnahme der Kurgäste erforderlichen Räumlichkeiten gesorgt werden. Ich möchte behaupten, dass, wenn eine grössere Ausdehnung dieser Räumlichkeiten mit den besprochenen Einrichtungen ins Leben träte, die Kur in Ems sich bis tief in den Herbst hinziehen und dass, wenn die verschiedenen Hallen mit Topfpflanzen, Gewächsen etc. ausgestattet würden, um den Kranken den Aufenthalt in denselben auch lieb und angenehm zu machen, wobei zugleich eine geschmackvollere äussere Einfassung der Brunnen (nicht Fassung, denn daran soll man nicht grübeln) nicht vergessen werden dürfte, gar mancher Brustkranke in Ems eine Zuflucht gegen die rauhen Wintertage suchen würde; denn da bekanntlich selbst im strengsten Winter das Thermometer in den Emser Brunnenhallen nie unter $+ 12^0$ bis $+ 10^0$ R. fällt, so würde er in demselben ein Italien oder südliches Frankreich en miniature finden.

Ein Gegenstand, welchen ich im verflossenen Jahre an verschiedenen Kurorten zur besonderen Aufgabe meiner Beobachtungen gemacht habe, ist die Art und Weise der Zubereitung und Verabreichung der Molken. Es ist hinlänglich bekannt, dass sich die alkalischen Thermen von Ems zum Gebrauche der Molken für Brustleidende besonders eignen; es ist daher eine der wichtigsten Aufgaben für Ems, der Herstellung einer guten, kräftigen, fehlerfreien Molke die grossmöglichste Sorgfalt zu widmen. Dieselbe muss frisch bereitet und, direkt vom Heerde weg, warm an den Ort, wo sie verabreicht werden soll, geschafft, und durch zweckmässige Vorrichtung während der Dauer der Trinkstunden immer in derselben Temperatur erhalten werden; sie muss stets gleichmässig jenen der Ziegenmolke eigenthümlichen Geruch und Geschmack besitzen; sie muss nicht sauer schmecken (eine schwache Reaktion auf Lackmuspapier ist gestattet); es darf nicht vorkommen, dass sie an dem einen Morgen weinklar, am andern, in Folge mangelhafter Zubereitung, von suspendirten käsigen Theilen getrübt erscheint; sie soll auch stets das richtige spezifische Gewicht haben, wovon sich der Inspektor jeden Morgen, oder wenigstens öfters, zu überzeugen hat; mit einem Wort, sie soll

jederzeit mit der grössten Gewissenhaftigkeit angefertigt sein. Zur Herstellung einer zum medicinischen Gebrauche tauglichen tadellosen Molke genügt aber nicht etwa bloss einige Bekanntschaft mit den geheimnissvollen Manipulationen eines Appenzeller Sennen (in der Regel stockdummer und nachlässiger Leute, Hirten, die sich von ihren Verkehrtheiten, Vorurtheilen und Ungereimtheiten nicht abbringen lassen); es gehören dazu vielmehr gewisse wissenschaftliche und auf sorgfältige Beobachtungen basirende Kenntnisse von dem chemischen Zersetzungsprocess der Milch durch das Lab etc., so wie von der Absonderung der ziegerichten Theile durch das Sur, der Klärung der Molke u. dgl. Namentlich soll die Milch niemals Tags zuvor vom Käsestoff abgeschieden und erst am andern Morgen zur Verabreichung geklärt und wiederum aufgewärmt werden; gerade hierin wird an so vielen Kurorten gefehlt, und Ems scheint keine Ausnahme davon zu machen; denn die Molken waren in Ems herzlich schlecht.

Betrachten wir nun das Badewesen. Die erste Bedingung zu einem heilkräftigen Bade ist ein heilkräftiges Wasser, und damit ist Ems von der Natur so reich beschenkt, dass darüber kein Wort zu verlieren ist. Auch scheinen die Quellen, besonders die auf der linken Lahnseite gelegene Quelle, welche dermalen durch ein neues, ohne irgend welche Sparung der Kosten eingerichtetes Röhrensystem, vermittelst eines ebenfalls ganz neuen und grossartigen Druckwerkes (dessen Druckpumpe man jedoch besser eine horizontale Lage gegen die Quelle hätte geben sollen) in die vier Thürme geleitet wird, für die grosse Anzahl der in der Saison zu gebenden Bäder in hinreichender Quantität zu liefern. Was dagegen die Einrichtung und den Comfort in den Badezellen anbelangt, so bleibt auch hier gar Manches zu wünschen übrig. In den älteren Localitäten sind die grossen Badebassins zum gemeinsamen Baden in mehrere Zellen geschieden, und die letzteren, wahrscheinlich um eine grössere Anzahl zu gewinnen, sehr schmal und eng ausgefallen. Die Trennung durch Wände, die nicht bis zur Decke reichen, verleiht dabei den Bädern in diesen älteren Häusern kein schönes Aeussere, und die ganze, dabei so einfache und glatte Einrichtung, ähnelt viel mehr einem Marstall, als einem Badehause. Doch wird diese Einrichtung immerhin noch so lange bleiben müssen, bis ein vollständig neues Badehaus errichtet werden kann, welches nicht nur jene Missverhältnisse, sondern auch den Uebelstand, dass die Bäder sämmtlich zu tief in der Erde liegen, durch die Kunst und Fortschritte der Balneologie, Technik und Mechanik beseitigen wird. Was alt ist, bleibt alt, es ist nicht viel damit zu machen; was aber neu ist, muss auch den neueren Erfahrungen und dem Zwecke der Sache selbst entsprechen. Wie muss man sich daher nicht bei der Besichtigung des „neuen Badehauses“ auf der linken Lahnseite und beim Eintritt in die Arcaden bei den vier Thürmen getäuscht finden. Betrachtet man diese Einrichtung, und vergleicht sie mit den Badeeinrichtungen in mehreren anderen nassauischen Bädern, so wird man unwillkührlich auf den Gedanken geführt, als ob die Einrichtungen nach einer willkührlichen Ordonnanz, nach einem auf vorgefasste Meinungen beruhenden Systeme oder nach den Lieblingsplänen eines Architekten getroffen wären. Man sieht dem Ganzen an, dass dabei nur die schönen Formen der Architektur paradiren sollten, wohingegen die auf die Anwendung der verschiedenen Mineralwasser zu Bädern influirenden chemischen und

physikalischen Gesetze eben so wenig in Anschlag gebracht worden sind, als die reichen Erfahrungen in der Technik und Mechanik, geschweige denn, dass dem ärztlichen Verlangen in balneologisch-therapeutischer Beziehung die gebührende Rechenschaft getragen worden wäre. In die Details der Mängel einzugehen, würde zu weit führen und möchte die Grenzen dieser Zeitschrift überschreiten; ich werde dagegen die nächste Gelegenheit benutzen, mich in polytechnischen Blättern hierüber, so wie über die mangelhaften Doucheapparate, ausführlicher auszusprechen, und mache nur noch auf den Mangel an geeigneten Vorrichtungen zur Ventilation aufmerksam, um das Thermalwasser in heissen Sommertagen bis zu einer gewissen Temperatur je nach den Vorschriften des Arztes, so wie auch schneller, als auf die bisherige Weise, in besonders dazu construirten Bassins, abzukühlen.

Auf dem Wege von Ems nach Schwalbach passirt man vor dem Städtchen **Nassau** dicht an **Dr. Haupt's Heilanstalt** vorbei. Ein Institut, von welchem man nur Vortheilhaftes hört und welchem man auch nur Lob spenden kann. Die Dauer meines Aufenthaltes daselbst war zwar beschränkt; doch habe ich in dieser kurzen Zeit so vieles Schöne in dem jungen Etablissement gefunden, dass ich Jedermann förmlich bitten möchte, das Städtchen nicht zu passiren, ohne jene Musteranstalt zu besuchen. Dieselbe ist von unten bis oben mit Umsicht und Sachverständniss aufgeführt und eingerichtet, so dass nicht nur in Bezug auf die Heilapparate, sondern auch für die Comforts auf eine höchst zweckmässige Weise gesorgt ist. Die Logirzimmer sind mit einem verschiedenen Grade von Eleganz eingerichtet, so dass jeder Patient die seinem Stande entsprechende Aufnahme und Bequemlichkeit finden kann. Die ohne alle Kostensparniss angeschafften Apparate, Vor- und Einrichtungen für die vier daselbst angewandten Heilmittel, Electricität, Heilgymnastik, Kiefernadel- und Kaltwasserbäder, findet man in der Anstalt in zweckentsprechender Vollkommenheit ausgeführt. Nur die Badewannen sind ein wenig zu klein ausgefallen, zu deren Abschaffung der Besitzer aber um so eher veranlasst werden wird, da dieselben von Zink sind und daher bei öfterer Anwendung, was in der Anstalt sicherlich nicht ausbleiben wird, schon nach 2 bis 3 Jahren durch die leichte Oxydation des Zinks und durch das öftere Abscheuern des mit einem weissen Beschlag die Wannen überziehenden Oxyds anfangen, mürbe zu werden, sodann aber auch, selbst bei Anwendung eines dicken Blechs von No. 17, einer beständigen Reparatur unterworfen sind, was bald so viel Verdruss macht und dabei so kostspielig ist, dass der Entschluss zur Anschaffung von kupfernen verzinnten Badewannen oder solchen mit Porzellanbekleidung von selbst kommt. Was die Wasserleitung anbetrifft, so glaube ich, dass es besser gewesen wäre, wenn das Reservoir in dem benachbarten Gebirge, wo das Wasser in die unter der Erde sich hinziehende Leitung fliesst, und zwar daselbst unter der Erde angebracht worden wäre, weil dann das Wasser stets ein und dieselbe kühle Temperatur beibehalten würde und in einem mit Cement bekleideten Gewölbe in grösserer Menge hätte angesammelt werden können, was schon desshalb wichtig wäre, um dadurch einen constanten Druck zu sichern; denn da die Leitung angeblich einen Fall von 30′ hat, so würde der Druck um diesen Betrag vermehrt werden und kein geringerer sein, als derjenige, welcher jetzt durch das hohe Wasserreservoir im Hause selbst

hervorgebracht wird. Ueberdiess hat die jetzige Einrichtung das Nachtheilige, dass der Druck in demselben Grade nachlässt, als sich die Masse des Wassers im Reservoir beim Gebrauche desselben vermindert und solche nicht durch fleissiges Pumpen aus dem am Hause gelegenen Brunnen, der bei der vorgeschlagenen Einrichtung zu diesem Zwecke ganz überflüssig werden würde, ersetzt wird. Wenn ich ohnehin der Anstalt das Prognosticon stellen darf, dass sie durch starken Besuch bald eine grössere Ausdehnung gewinnen wird, so zweifle ich auch nicht daran, dass der Besitzer dergleichen kleine, bei einer ersten Einrichtung nicht immer zu berechnende Mängel allmählig beseitigen wird, um so mehr, als der Besitzer der Anstalt der Mann ist, der für die Interessen seiner Anstalt zu sorgen weiss. In derselben verräth Alles eine reiche Erfahrung und einen Takt, der in Jedem, welcher sich einer Kur in derselben unterzieht, unbedingtes Vertrauen erweckt. Die Lage der Anstalt ist vortrefflich, das Klima Nassau's milde, die Umgegend gar einladend, und vor Allem sind Herr Dr. Haupt und dessen Gattin die rechten Leute für das schöne Unternehmen.

Langenschwalbach. Von dem Alterthümlichen, was man in Badeorten, die seit Jahrhunderten bekannt sind, antrifft und von denen die Geschichte so manches Interessante zu erzählen weiss, findet man nur noch wenig in Schwalbach, auf dessen Sauerbrunnen schon Tabernaemontanus im Jahre 1581 in seinem „neuen Wasserschatze", ein Werk, welches seiner Zeit die 7te Auflage erlebte, aufmerksam machte.

Die Einfassung der Schwalbacher Brunnen gehört allerdings zum Theil noch dem Geschmacke der Vorzeit an, und haben einige derselben mit der Zeit auch ein etwas grottenähnliches und verfallenes Ansehen angenommen, das allerdings nicht besonders einladend ist, jedoch in keiner Weise die Anwendung der daraus zu Tage tretenden Mineralwasser beeinträchtigt.

Von Langenschwalbach kann man mit Recht sagen, dass es principiell mit dem Zeitgeist fortgeschritten und sich bemüht hat, den Anforderungen der heutigen Wissenschaft zu entsprechen.

Auf das Füllen der Krüge behufs der Versendung verwendet man daselbst besondere Sorgfalt, damit das Wasser bei der Versendung sich unverändert erhalte. Ich habe bereits oben angedeutet, dass der Sauerstoff der atmosphärischen Luft der grösste Feind, der unbarmherzigste Zerstörer der Mineralwasser ist; nach gemachten Beobachtungen reichen schon $^2/_3$ Kubikzoll Luft, wenn solche in dem Kruge bleiben, hin, das Eisenoxydul in dem Stahlbrunnenwasser als Eisenoxyd niederzuschlagen. Da der in aufgelöstem Zustande sich befindende Eisengehalt von wesentlicher Wichtigkeit für den medicinischen Gebrauch des Schwalbacher Wassers ist, so bemühte man sich daher so lange mit Versuchen in der Füllmethode, bis es gelang, ein Verfahren herauszufinden, welches die schädliche Einwirkung der Luft gänzlich beseitigte. Es wird dasselbe schon seit einer Reihe von Jahren mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet. Die reinen fehlerfreien (oder vielmehr fehlerfrei sein sollenden) Krüge werden nämlich in dem Bassin der Quelle mit Wasser gefüllt, umgestülpt, worauf man in dieselben die aus dem Wasser aufsteigende freie Kohlensäure einströmen lässt, durch welche das Wasser wieder aus dem Kruge herausgetrieben wird. Hierauf erst werden die Krüge, und zwar unter dem Wasserspiegel, mit dem zum Versenden bestimmten

Wasser gefüllt; nächstdem wird, um den Kork fest eintreiben zu können, mit einem geeigneten Holze die nöthige Menge Wasser aus dem Halse entfernt, darauf sogleich die Mündung des von einem Kohlensäureapparate kommenden Kautschukschlauches in die Mündung des Kruges geführt, der Hahn des Schlauches zum Ausströmen der Kohlensäure geöffnet, und, während letztere noch ausströmt, der Kork aufgesetzt und mittelst des Holzschlägels eingetrieben.

Nachdem ich bei meinen Betrachtungen über die Füllmethode zu Ems die Verwerflichkeit der Anwendung des Holzschlägels besprochen habe, so brauche ich wohl nicht mehr, als den Wunsch auszusprechen, dass auch hier zum Eintreiben des Korkes eine Hecht'sche Pfropfmaschine angewandt werde, die so construirt sein muss, dass während des Eintreibens des zusammengepressten Korkes gleichzeitig auch der Strom von Kohlensäure durch eine passende, an derselben angebrachte Vorrichtung in den Hals eingeleitet wird. Auch muss ich den Wunsch wiederholen, dass die Krüge ausserhalb sowohl, als auch auf der inneren Seite des Korkes, mit der Jahreszahl versehen werden.

Eben so wie die Methode des Füllens des Schwalbacher Wassers ein besonderes Studium verräth, bemerkt man auch bei Einrichtung der B ä d e r, dass die Erwärmung des Wassers nach chemisch-physikalischen Grundsätzen in der Weise bewerkstelligt wird, dass die wirksamen Bestandtheile vor der Anwendung des Bades nicht ausgeschieden werden, sondern dass das Mineralwasser möglichst unverändert bleibt, von seinen wirksamen Bestandtheilen keinen verliert und somit seine ganze Heilkraft auf den Badenden ausübt.

Das Mineralwasser wird in geschlossenen, unter der Erde befindlichen Reservoiren gesammelt, aus welchen es in die mit einem doppelten metallenen Boden versehenen Badewannen geleitet wird, während zu gleicher Zeit in den Zwischenraum dieses doppelten Bodens Wasserdampf aus einer in der Nähe des Badehauses befindlichen Dampfmaschine so lange einströmt, bis das Bad die erforderliche Wärme erreicht hat. Man hat dabei die Beobachtung gemacht, dass sich nur ein geringer Theil des kohlensauren Eisenoxyduls ausscheidet, dass dagegen die kohlensauren Erden vollständig in Auflösung bleiben. Während des Badens entwickelt sich eine beträchtliche Menge Kohlensäure, die sich in Bläschen auf der Haut des Badenden sammelt und einen kräftigen Reiz auf dieselbe ausübt.

Wenn nun freilich auch in der Construktion und der inneren Bekleidung der Reservoire manche Abänderungen wünschenswerth sein dürften, so sind dieselben doch von keiner wesentlichen Erheblichkeit. Ein grosser Missstand bleibt jedoch die Unzulänglichkeit der Dampfmaschine. Benutzt man das Bad zu einer Tagszeit, in welcher wenig gebadet wird, so kann nach Angabe der Badeschriften allerdings in 6 bis 10 Minuten die Temperatur eines aus 14 Cubikfuss Wasser bestehenden Bades auf + 26 bis + 28 ⁰ R. gebracht werden; verstärkt sich aber der Besuch der Badegäste in den Morgenstunden in der Weise, dass die sämmtlichen Bäder zur selben Zeit benutzt werden sollen, so reicht die Spannkraft des Dampfes nicht hin, das Wasser in so kurzer Zeit bis zu der angegebenen Temperaturhöhe zu erwärmen; ein Umstand, der in doppelter Beziehung sein Nachtheiliges hat. Einmal muss der Badegast zu lange auf die Zubereitung seines Bades warten. Er verliert dabei

nicht allein an seiner Badezeit, da die Benutzung der Badezellen auf eine bestimmte Zeitdauer berechnet ist, sondern ist bei längerem Warten auch leicht einer Verkältung ausgesetzt, indem die Badegemächer, namentlich die Parterrezellen, bei kühlerem Wetter nicht besonders warm, wenigstens nicht so warm sind, als die Zimmer, in welchen der Badegast zuvor sich aufgehalten hat. Der Badegast könnte allerdings so lange im Wartesaal bleiben, bis sein Bad bereit ist; doch das geschieht selten, da die meisten Personen, sobald die Zellen zur bestimmten Zeit frei sind, sich sofort in dieselben verfügen, in der Erwartung, sich nach 6, höchstens 10 Minuten ins Bad begeben zu können. Zweitens hat aber die mangelhafte Kraft der Dampfmaschine auch noch den Nachtheil, dass bei einer allzu langsamen Erwärmung verhältnissmässig zu viel Kohlensäure sich entbindet, wodurch nicht allein der Einfluss derselben auf die Haut des Badenden geschwächt wird, sondern zum Theil auch ihre Wirkung auf die Auflöslichhaltung der kohlensauren Erden verloren geht. Eine dem Zwecke entsprechende und hierzu ganz speziell construirte Hochdruckdampfmaschine mit mehreren Condensatoren wäre daher für das Badeetablissement ein unberechenbarer Gewinn. Ueber die Construktion einer solchen Dampfmaschine und über eine passendere Einrichtung des Röhrensystems zu sprechen, gehört nicht in die Spalten dieser Zeitung, eben so wenig kann ich mich bei der Frage aufhalten, ob und wie das Badewasser aus den Reservoirs auf eine zweckmässigere Weise in die Badezellen gefördert werden könnte.

Die Doucheapparate sind unvollständig. Passender würde es sein, sobald eine kräftigere Dampfmaschine hergestellt sein wird, mit derselben die gesammten Pumpapparate und ein Druckwerk zu verbinden, mit welchem auch kaltes reines Brunnenwasser in ein, im oberen Stock möglichst kühl gelegenes Reservoir zu führen sein würde, dessen Füllung, um das Wasser kühl zu erhalten, sich mittelst der Dampfmaschine fortwährend erneuern und reguliren liesse. Es liessen sich sogar mehrere höher und niedriger gelegene Reservoire anbringen, um einen stärkeren oder schwächeren Druck nach Bedürfniss zu erreichen. Aus diesen Reservoiren könnte das Wasser durch ein Röhrensystem in die einzelnen Badezellen geleitet werden, woselbst es, je nach den Ventilen, in Form von Staub-, Regen-, Strahldouche etc. auf den Badenden herabfallen würde.

Das Wärmen der Leibwäsche könnte in jedem oder wenigstens in einer bestimmten Anzahl Badezimmer durch die Leitung des Dampfes unter eine kupferne, verzinnte und etwas versenkte Platte (doppelte Böden mit erhöhtem Rande) geschehen, auf welche, oder, wenn die Vorrichtung kachelförmig ist, in welche der Badende seine Leibwäsche während der Dauer des Bades legen könnte, so dass er sie, im Augenblicke, wo er das Bad verlässt, völlig gewärmt und getrocknet finden würde. Ueber die Vortheile und die Bequemlichkeit einer solchen Vorrichtung möge man nur diejenigen Badegäste vernehmen, welche des Wärmens ihrer Wäsche bedürftig sind, und, wenn sie dieselbe warm haben wollen, erst den Schellenzug für die Bedienung in Bewegung setzen oder Jemand Fremdes, der die sofortige Herbeischaffung der warmen Wäsche besorgt, mit in die Badezelle nehmen müssen etc., ohne noch hierbei die mannichfachen Eigenheiten der oft sehr griesgrämigen Kranken in Anschlag zu bringen.

Ueber die Zweckmässigkeit der Auffangung und Verwendung des Kohlensäuregases, welches sich aus den nicht zur Kur benutzten Quellen entwickelt, werde ich bei der Besprechung der Einrichtungen an anderen Badeorten, wo analoge Verhältnisse die Verwendung der bis jetzt unbenutzt in die Atmosphäre ausströmenden Kohlensäure erheischen, zurückkommen; vorläufig mache ich hier nur auf diesen Gegenstand aufmerksam, weil er für die kurgemässe Anwendung des Schwalbacher Wassers von entschiedener Wichtigkeit sein dürfte.

Schlangenbad ist der richtige Ort für solche Nervenleidende, die keine Aufregung vertragen können, die sogar jedes geräuschvollere Vergnügen vermeiden müssen; für Kurgäste, die in stiller Zurückgezogenheit die Herrlichkeit der Natur in ihrer reichen Fülle geniessen wollen.

Was dagegen sein Wasser anbelangt, so theile ich die schon von Anderen ausgesprochene Ansicht, dass die Wirksamkeit dieser Zauberquellen sich nicht auf chemischem Wege nachweisen lasse, — ohne jedoch zugleich ein Anhänger der Theorie über die geheimnissvolle Kraft der Thermalwärme zu sein, bei welcher sich bis jetzt noch nichts hat nachweisen lassen, was sich zur angeblichen Heilkraft wie Ursache zur Wirkung verhielte, und bei welcher daher vermeintliche electrische, magnetische oder galvano-electrisch-magnetische Kräfte, jene Phantasiebilder vom „Urlebwesen", aushelfen müssen.

Wenn die feine Damenwelt während des Winters zur Erhaltung des Teint sich mit Amylon abgerieben, statt sich zu waschen, und das zarte Gewebe der Haut mit tausenderlei Cosmetiques imprägnirt und mit allen möglichen Oelen, Fetten, Pomaden, Essenzen und Tincturen inficirt hat, und darauf in Schlangenbad nach überwundener Wasserscheu in das von den Göttern der Unterwelt für sie zubereitete Bad steigt, so kann es kein Wunder nehmen, dass die Wirkung desselben eine ausserordentliche sein muss, indem die Poren geöffnet, die Fett- und Schweissansammlungen der Haut aufgeweicht werden, und in förmlichen Schuppen sich ablösen, die auf dem Bade schwimmen: Phänomene, die übrigens, wenn eine solche Haut in lauwarmem weichen Regenwasser so lange, als die Dauer eines Bades in Schlangenbad beträgt, gehörig eingeweicht würde, sich in gleicher Weise einstellen würden. Die Runzeln freilich gehen durch das Schlangenbad nicht weg, selbst Benzoëwasser, „Eau cosmetique de Schlangenbad" schleift sie nicht ab, und wer sie einmal hat, nimmt sie auch aus Schlangenbad wieder heim. Doch der Glaube macht selig, und so mag in Gottes Namen das Wunderbare noch Jahrtausende hin seine Zauberkraft behalten.

Rücksichtlich der Badeeinrichtungen wüsste ich nichts Besonderes zu erwähnen, ausgenommen etwa, dass der Emser Stil in der Form und Einrichtung der Bassins, wie der Badezellen, auch hier zu finden ist.

Ganz besondere Vorzüge bietet Schlangenbad dagegen für den Gebrauch der Molkenkuren, die daselbst sehr en vogue sind und nicht selten den grössten Antheil an den gelungenen Kuren haben. Die Molken werden hier mit Sorgfalt zubereitet und vor der Verabreichung nochmals mit Eiweiss geklärt. Auch herrscht in der Molkenküche die allergrösste Reinlichkeit.

Schlangenbad besitzt übrigens so viel Anmuthiges und bietet so viele Reize dar, die nur von der Elite der Damenwelt richtig beurtheilt und ge-

würdigt werden können, dass es mit Recht ein Bain des dames genannt zu werden verdient.

Wiesbaden. Da meine Notizen den Zweck haben, in balneologischem Interesse insbesondere das zu besprechen, was in den Taunusbädern, deren Frequenz von Jahr zu Jahr mit riesenhaften Schritten zunimmt, mangelhaft oder fehlerhaft ist, so ist meine Aufgabe bei Wiesbaden leicht, indem dasselbe nicht nur alle für das Kurleben erforderlichen Bequemlichkeiten und Comforts darbietet, sondern auch allen Anforderungen hinsichtlich des Kurgebrauches seines Wassers entspricht. Dieses letztere Resultat zu erreichen, konnte schon um desswillen um so weniger schwer fallen, da die natürlichen Eigenschaften der Quellen und ihr Reichthum nicht jene Schwierigkeiten zu überwinden bieten, welche an anderen Orten sich der Ausbeutung der Heilkraft des Wassers bezüglich seiner chemischen Constitution und sonstiger Verhältnisse entgegensetzen.

Eignet sich auch das Wasser zur Trinkkur nicht minder als zur Badekur, so bildet doch letztere die Regel im Gebrauche der Wiesbader Thermen. Zum Trinkgebrauche wird das Wasser auch so gut wie nicht versendet; wenigstens ist die Versendung nicht in Anschlag zu bringen.

Besondere Vorzüge für die Wiesbader Thermen sind, dass das Wasser nicht erwärmt zu werden braucht, dass es in hinreichender Menge vorhanden ist, insbesondere aber, dass die einzelnen Hausbesitzer es zur Verabreichung von Bädern benutzen können, und dass wegen dieses Umstandes die Badeanstalten sich in den Händen von Privaten befinden, wodurch in jeder Beziehung die Gelegenheit geboten ist, die Badeeinrichtungen möglichster Weise auszudehnen und zu vervollkommnen. Die zwischen den einzelnen Badeanstalten stattfindende Concurrenz ist ein mächtiger Sporn, die Einrichtungen zu vervollkommnen und in den Leistungen zu wetteifern, wobei es nicht fehlen kann, dass allen Anforderungen des ärztlichen wie des Badepublikums entsprochen wird, und es nicht zu verwundern ist, dass man in vielen Badeanstalten wirklich ausgezeichnete Einrichtungen findet.

Diese Vorzüge entgehen vielen Badeorten, wo die Quellenverhältnisse es nöthig machen, ein einziges Badeetablissement zu gründen, welches dann in sich alle Erfordernisse zu einer richtigen kurgemässen Anwendung des Wassers vereinigen muss.

Berücksichtigt man die grosse Masse von Krankheiten, für die die Wiesbader Thermen Heilung bieten, und beachtet man ferner auch, dass in vielen Krankheitsfällen der Arzt seinem Patienten die Wahl zwischen mehreren Bädern freistellt, und in diesem Falle gar Mancher dasjenige Bad wählt, welches seinen Gästen zugleich einen angenehmen Aufenthalt und Gelegenheit zu mannigfachen Zerstreuungen darbietet; erwägt man auch weiterhin, dass ein Badeort der Ort eines Rendezvous für viele weit herkommende Familien im Sommer bildet, und bringt man noch die grosse Anzahl Derer in Anschlag, die ein Bad nur der Mode und des Vergnügens wegen besuchen und desshalb gewiss ein solches wählen, wo sie das meiste Plaisir finden, so ist es begreiflich, wie Wiesbaden der Mittelpunkt für die Badewelt geworden ist, da es neben seinem Quellenreichthum nicht allein alle Resourcen und Annehmlichkeiten einer grösseren Stadt darbietet, sondern auch durch seine

reizende Umgebung anzieht und durch die Bequemlichkeit der Verkehrsmittel — Eisenbahnen und Dampfschifffahrt — so leicht zugänglich ist.

Wenn der Kurort Wiesbaden Alles, was andere Kurorte darbieten, in sich vereinigen will, so muss er freilich auch Hazardspiel haben. Rücksichtlich des Ertrags der Spielbank möchte ich mir von vornherein die Bemerkung erlauben, dass, da Wiesbaden wenigstens einen Theil seiner Frequenz den grünen Tischen verdankt, und durch diesen erhöhten Fremdenbesuch erhebliche Vortheile vor den übrigen nassauischen Bädern hat, es nicht mehr als der Billigkeit angemessen wäre, diese letztern nicht stiefmütterlich zu behandeln, wenigstens den Ertrag der Spielbanken, die Pachtgelder, gleichmässig auf alle Bäder des Herzogthums zur geeigneten Verschönerung zu verwenden. Ueber das Hazardspiel in den deutschen Badeorten ist schon gar viel pro und contra gesprochen worden. Ohne principiell dasselbe in Schutz zu nehmen, muss ich wenigstens darauf hinweisen, dass durch dasselbe an manchen Badeorten, und so auch in Wiesbaden, die Mittel zu vielen Verschönerungen und Annehmlichkeiten geliefert sind, die weder der Staat hergegeben hätte, noch der Kurort hätte auftreiben können, ohne die Kurgäste mit solchen Abgaben zu belasten, dass wenigstens für Manchen, indem es an den nervus rerum geht, die Wahl zwischen beiden Uebeln — der Abgabe oder dem Spiel — schwer sein würde.

Der Spielbank ist mit diesem Jahre eine grössere Ausdehnung verliehen worden, um eine höhere Pachtsumme zu erzielen, die ausschliesslich für die Verschönerung des Kurortes und überhaupt für Kurzwecke verwendet werden soll. Ein Gleiches lässt sich nicht von allen Kurorten sagen, an denen die grünen Tische aufgeschlagen sind, und Wiesbaden gebührt wenigstens die Anerkennung, dass die Spielbank dem Badeorte selbst zum Vortheile gereicht und nicht lediglich darauf berechnet ist, durch hohe Dividenden die Taschen der Actionäre etc. zu füllen. Es beweist diess schon der Stand der Wiesbadener Spielbankactien, die zu 5 % über Pari stehen, wenn man ihn z. B. mit dem der Homburger vergleicht, die gegenwärtig mit 280 % Agio (und das Agio repräsentirt die Dividende!) bezahlt werden.

Weilbach gehört zu denjenigen Brunnenorten, welche sich hauptsächlich mit der Versendung ihres Wassers beschäftigen, was eben ein Zeugniss für die Vortrefflichkeit des Weilbacher Wassers abgeben mag. Dass der Fremdenbesuch nur langsame Fortschritte macht, mag seinen Grund darin haben, dass sowohl dieser Kurort selbst mit seinem ländlichen Aufenthalte, als auch seine allernächsten Umgebungen zu wenig Annehmlichkeit und Unterhaltung gewähren. Wenn auch in jüngster Zeit viel Mangelhaftes in den Badeeinrichtungen beseitigt und für die Aufnahme der Kurgäste mehr gesorgt ist, als es bisher geschah, so ziehen doch gewöhnlich Diejenigen, welchen nur der innere Gebrauch des Weilbacher Wassers ordinirt ist, vor, des Bades wegen einen anderen Badeort zu besuchen, und begnügen sich für den inneren Gebrauch mit dem versandten Weilbacher Wasser.

Würde Weilbach das aufbieten können, was andere Kurorte ihren Besuchern gewähren, so möchte ihm bei dem hohen Rufe, welchen sein Wasser erlangt hat — unstreitig nimmt es die erste Stelle unter den Schwefelwassern Europas ein — eine recht glänzende Zukunft bevorstehen.

Nachdem ich über die Füllung der Mineralwasser zu Versendungen, so wie über die Badeeinrichtungen bereits oben Bemerkungen gemacht habe, die theilweise auch auf Weilbach ihre Anwendung finden dürften, und da ich bei dem Kurorte Homburg nochmals auf manche Specialitäten einzugehen habe, so habe ich nicht nöthig, mich bei Weilbach mit diesen Fragen weiter zu beschäftigen.

(Schluss folgt.)

II. Kleinere Mittheilungen.

Ueber den Zustand der Heilquellen in der Türkei und im ganzen Oriente.

Von Professor **X. Landerer** in Athen.

Die Orientalen sind Freunde der Bäder und besonders der warmen Bäder, die man auf Arabisch Chamams nennt. Von besonderer Wichtigkeit bei denselben sind die Badediener oder auch Frauen, die man Chamamtsides nennt.

Von weniger Bedeutung ist der Hekim, der Badearzt, den man in den meisten Fällen entbehren kann, denn die Orientalen hegen die Meinung, dass nur durch das Schwitzen die Säfte des Menschen sich reinigen können, und je mehr man zu schwitzen sucht, desto schneller und gewisser kann man durch die Chamams seine Gesundheit wieder erlangen. Welcher Art und welcher Zusammensetzung diese Heilquellen sind, darauf wird wenig geachtet, daher man in den türkischen Bädern — Heilquellen — jeder Art Kranke findet, gegen deren Leiden die Bäder contraindicirt sind. Schade für die ausgezeichneten Heilquellen, mit denen diese schönen Länder die Natur beglückte; denn wenige der europäischen Heilquellen sind mit den grossartigen Thermen des Orients in eine Categorie zu stellen, und doch werden sie in Betreff der ihnen inwohnenden Wirkungen auf den menschlichen Organismus viel zu wenig benutzt und sind fast verlassen, liegen nutzlos da, indem es den Regierungen dieser Länder noch nicht gegönnt war, durch Errichtung von Badehäusern dieselben den Leidenden zugänglich zu machen. Würde durch Einrichtung von Anstalten für eine zweckmässige Unterkunft der Badegäste Sorge getragen werden, so würden Tausende aus dem nahen Europa die Nereiden des Orientes besuchen und dieselben, in dem Wiederbesitze des höchsten Naturgeschenkes dankend und lobpreisend verlassen. Wer erinnert sich nicht der grossartigen Thermen von Santorin, von Mylos, Aedipso, von Methana, der Insel Thermia, der Natrokrene von Hermione, der Halmyriden von Paros, von Loutraki etc. und eben so der türkischen Heilquellen von Brussa, Mitylene, Chios, Clazomene und vieler andern aus den ältesten hellenischen Zeiten berühmten Thermen, die zum Theil schon dem Hippokrates bekannt waren und welche Galenus und andere Priester Aesculaps ihren Patienten als Heilmittel gegen die verschiedensten Krankheiten empfahlen. Jedoch was findet man bei diesen Thermen des Orientes, von denen der Lei-

dende die Wiedererlangung seiner geschwächten und zerrütteten Gesundheit hoffnungsvollst erwartet?

Keine Unterkunft, keine menschliche Hand, welche dem Leidenden Hülfe anbietet, ihn vor der Einwirkung der atmosphärischen Einflüsse schützt; er ist auf sich selbst beschränkt, er muss für Alles selbst sorgen, um nicht des Hungers zu sterben — er ist gezwungen, Alles mit sich aus den entferntesten Gegenden zu bringen. Der Orientale, an alle diese Lebensbedürfnisse von Kindheit an gewöhnt, erbaut sich aus Oleanderzweigen und Platanusästen eine Hütte und legt sich auf eine wollene Decke, die, ausgebreitet, selbem als Ruhestätte dient, gräbt sich ein Loch in den Boden und leitet das Quellwasser hinein und erwärmt sich selbes, im Falle es zu kalt geworden, durch Hineinlegen von glühenden Steinen oder Eisenklumpen, wie ich diess in Chamams von Kleinasien zu sehen Gelegenheit fand, er kocht sich seinen Kaffee oder Pilaro selbst, wäscht sich seine Leibwäsche selbst, sucht sich vor den Millionen von Schnecken und Wanzen, die ihm seinen Schlaf zu rauben suchen, durch Rauch und Qualm von brennendem Feuer oder durch Aufhängen von Büscheln von Erigeron viscosum — an denen die Schnecken kleben bleiben — in der Mitte seiner Hütte zu retten, und leistet auf alle Lebensgenüsse, deren sich der Europäer in seinen Bädern zu erfreuen hat, ganz und gar Verzicht. Ein kleiner Spaziergang und ein Plaudern mit einem der mitleidenden Badegäste, um sich die Zeit zu vertreiben, sind die einzigen Genüsse während seiner Badezeit. Besonders schwer wird ihm die Sorge für seine Nahrung; oft stundenweit hat er selbst, wenn es seine Kräfte zulassen, oder sein Diener zu gehen, um aus einer der naheliegenden Ortschaften oder Stadt das Nöthige anzukaufen, das nur aus Brod, Reis und einem schlechten Stücke Fleisch besteht. Diess der Zustand der Heilquellen des Orients im Allgemeinen. Einige jedoch der ausgezeichneteren und sehr besuchten Thermen, mit Ausnahme der Bäder von Brussa, wo sich grossartige Gebäude finden, die aus den Zeiten der byzantinischen Kaiser herstammen — haben ein Badehaus, in dem sich die Chamams befinden, und eine Art Zisterne, in der sich das Heilwasser sammelt, dient nun allen Patienten als Gemeinbad, daher man oft 20—30 Patienten in dieser grossartigen Badewanne beisammen sitzen sieht, was höchst unzweckmässig und ekelhaft ist, indem der an einer Krank heit des Unterleibes Leidende neben einem andern, der an Psoriasis leidet, zu sitzen kommt etc.

Gewöhnlich ekeln sich die Orientalen nicht vor dem Leiden des andern, nur die Scropheln, die Lungensucht und die Lepra sind die gefürchteten Leiden des Orientes, die der Orientale für ansteckend hält; der Leprose wird von der menschlichen Gesellschaft ausgestossen und von den andern Badegästen nicht in deren Nähe geduldet. Eine Ausnahme dieses langweiligen Badelebens in den Chamams machen die Bäder von Jallowa in der Nähe von Konstantinopel, die ich mit einigen Worten zu beschreiben mir erlaube. Zu diesem leichten Säuerlinge, der eine der seltensten Erscheinungen im ganzen Oriente ist, kommen Tausende von Menschen während der Badezeit, die vom Anfange Mai bis zum Juli dauert, während sich vom August bis September — indem die Leute die Meinung hegen, dass man während der heissesten Jahreszeit die Bäder als schwächend aussetzen müsse, wobei es jedoch während dieser Zeit nicht an türkischen Musikern fehlt, die ihre Klagelieder

singen, die durch eine Mandoline oder Violine begleitet werden — die Leute zu zerstreuen suchen. — Eben so kommen von dem nahen Konstantinopel die verschiedensten Gaukler, Seiltänzer, Früchtehändler und Trödler, die durch Tausch mit Glaswaaren alte Kleider einzuhandeln suchen, um den Leuten Unterhaltung zu verschaffen und zur Zerstreuung der Badegäste beizutragen. Die zu diesen Anthrakokrenen wandernden Badegäste finden daselbst in den vielen Häusern bei den Bewohnern dieser sehr anmuthig gelegenen Ortschaft, die nur einige Stunden von Istambul, von Konstantinopel, entfernt ist, Unterkunft und eine Menge von hölzernen Häusern werden jährlich zur Unterkunft der Badegäste gebaut. Andere unbemittelte Leute und ganze Familien, die die Trinkkur mitmachen wollen, bauen sich Hütten aus einigen Brettern, bedecken dieselben mit den Zweigen von Pistacia Lentiscus, von Nereum Oleander, Plantanus Orientalis etc., andere mit Teppichen und Strohmatten, und so erhält dieses das Ansehen eines Sommerlagers. Zur Hauptkur tragen vielleicht auch die Kirschen bei, die die Leute im Uebermaass daselbst geniessen und die von allen Seiten dahin gebracht werden; denn der Beginn der Bäder fängt auch mit dem Erscheinen der Keras, der Kirschen an, und mit dem Auftreten der Keras-Meltem, d. i. der Kirschenwinde, gehen die Leute in diese Bäder. Um dieses genau zu verstehen, erlaube ich mir zu bemerken, dass die während der Sommermonate für den Orient charakteristisch wehende Winde, die man Meltemia nennt, nach der in jedem Monat erscheinenden Frucht von den Türken besonders benannt werden; so unterscheidet man Kaba-Meltem — Gurkenwinde, weil dort die Gurken reifen und gegessen werden — Kais-Meltem, Aprikosenwinde — Keras-Meltem-Uzum, Weintraubenwinde, und mit diesem Winde ziehen die Leute aus den Bädern ab. In der Nähe dieser Heilquellen, die sich gegen Brustleiden, gegen verschiedene Unterleibskrankheiten, Gelbsucht u. s. w. einen Ruf erworben haben, finden sich auch Gebäude, die aus den ältesten Zeiten stammen und von Konstantin dem Grossen, der diese Bäder selbst besuchte, errichtet worden sein sollen. Ein anderes Badehaus mit einer wunderschönen Kuppel, das sich da findet, wurde von der Kaiserin Helene aus Dankbarkeit für die Heilung eines Ausschlages, an dem selbe viele Jahre gelitten haben soll, gebaut. Andere verschiedene Ueberreste, die sich noch finden, sollen der alten Stadt Hellenopolis, die zu Ehren der Kaiserin Helene gebaut wurde, angehören. Dieses ist vielleicht das einzige Bad im ganzen Oriente, das eine Aehnlichkeit mit einer Badesaison der europäischen Länder haben dürfte.

III. Tagesgeschichte.

Berlin. Am 20. Mai c. hat im Börsenhause die dritte ordentliche Generalversammlung der Gesellschaft für öffentliche Wasch- und Badeanstalten in Berlin stattgefunden. Aus dem in derselben publicirten Verwaltungsbericht der Direction entnehmen wir, dass in der Mitte Februar 1856 eröffneten ersten Anstalt, Schillingsgasse No. 7—9, im Jahre 1856 überhaupt 89967 Bäder verabreicht sind, während die Waschabtheilung von 37490 Frauen 109351 Waschstunden hindurch benutzt worden ist, so wie dass diese Anstalt

bei einer Ausgabe von 11060 Thlr. 6 Sgr. 7 Pf. eine Einnahme von 14736 Thlr. 26 Sgr. 10 Pf., mithin einen Reingewinn von 3676 Thlr. 20 Sgr. 3 Pf. gewährt hat. Diess Resultat erscheint um so günstiger, als es sich nicht nur um ein ganz neues Unternehmen, das sich erst nach und nach Anerkennung verschaffen kann, sondern auch um die ersten 10½ Monate des Betriebes handelt, und liefert dasselbe den erfreulichen Beweis, dass das neue Unternehmen einem allgemein dringenden Bedürfniss Abhülfe verschafft und demgemäss auch in finanzieller Beziehung sich vortheilhaft bewähren wird. Ausser der statutenmässigen Wahl der Mitglieder des Verwaltungsraths kam in der Generalversammlung dem Vernehmen nach auch die Verzinsung des Anlagekapitals zur Berathung und zwar wurde beschlossen, dass das letztere während der Bauperiode, d. h. bis ultimo December d. J., bis zu welcher Zeit auch die zweite Anstalt fertig sein wird, mit 5 pCt. verzinst, vom 1. Januar 1858 ab aber Dividende gezahlt werden soll. Die zweite Anstalt, welche in der Auguststrasse 21 erbaut wird, geht ihrer Vollendung entgegen, indem nur noch die innere Einrichtung herzustellen ist, und wird dieselbe voraussichtlich spätestens im Monat October d. J. eröffnet werden.

Bayern. Die Kurliste Kissingen's zählte bis zum 7. Juni 906 Kurgäste und 344 Passanten; Reichenhall bis 9. Juni 89, Krumbach bis 6. Juni 79, Steben 19, Rosenheim 6 und Alexandersbad bis 2. Juni 11 Kurgäste.

IV. Personalien.

Baron Thénard, der berühmte Chemiker zu Paris, ist gestorben.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.

Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.